

Matthias Wörther

Chestertons Dogmen oder Die Kunst, das Leben zu entdecken

(Vortrag, gehalten am 28.3.1987 in der Bischöflichen Akademie Aachen im Rahmen der Tagung der Inklings-Gesellschaft: "Der unverwüstliche Chesterton". Manuskript.)

Ein Rezensent beschrieb Chesterton einmal als einen Mann, der umhergehe, zufällig herumliegende Sandkörner aufsammle, sie seinen Mitmenschen vorzeige und voller Begeisterung ausrufe: "Ist das nicht toll? Goldstaub, richtiger Goldstaub!". worauf dann alle zu der Überzeugung gekommen seien, was für ein origineller Kopf Chesterton doch ist. (1) Die in einer solchen witzigen Überzeichnung implizierte Kritik an Chesterton ist deutlich und lässt sich in ihren zentralen Punkten quer durch die Sekundärliteratur zu Chesterton wiederfinden. Die Kritik zielt sowohl auf seinen literarischen Stil als auch auf die Inhalte seines Werks. Sie sieht Chestertons Neigung zum Paradox als leere Wortspielerei an und hält sein Bekenntnis zum Christentum für die krampfhafteste Behauptung, dort Goldstaub zu finden, wo doch alle Welt nur Sand entdecken kann. In die gleiche Richtung gehen jene Vorwürfe, die Chesterton der Reaktion und des Dogmatismus bezichtigen und seinen Katholizismus als etwas Aufgesetztes und Angemaßtes betrachten. Als Beispiel nur einige Sätze, die einer Besprechung von "Orthodoxie" im "Hochland", Jahrgang 1909, entnommen sind: "Und dies ist die Bezeichnung, die wir der 'Orthodoxie' G.K. Chestertons geben. Falscher Rationalismus und falsche Romantik reichen sich in ihm die Hand. Die Unfähigkeit, sich mit der Realität denkend und gestaltend abzufinden, führt ihn dazu, in spielerischer Willkür auf Grund eines vielleicht starken Temperaments ein wirklichkeitsfremdes, pseudoästhetisches Weltbild zu entwerfen und dieses Weltbild mit einem ebenso willkürlichen, wirklichkeitsfremden Zerrbild der katholischen Kirche zu identifizieren." (2)

Auf der anderen Seite lassen sich aber auch Meinungen über Chesterton wie die von Ernst Bloch finden, der in "Subjekt - Objekt" schreibt: "Meister des umschlaghaltigen Paradoxes in der Literatur - eine unerwartete kleine Vorschule für Hegelleser - ist Chesterton einer der gescheitesten Männer, die je gelebt haben." (3) Bloch versteht also die Paradoxie bei Chesterton als ein Mittel, um Erkenntnisse zu gewinnen und nicht als reine Rhetorik. In ähnlicher Weise betont Chestertons Freund Belloc, ganz im Gegensatz zu dem zitierten Hochland-Rezensenten, : "Das Denken Chestertons ging auf die Entdeckung des Wirklichen und auf die Übermittlung dieser Entdeckung an seine Mitmenschen aus." (4)

Gegensätzlichere Meinungen lassen sich kaum denken, aber in ihrer Gegensätzlichkeit umschreiben sie genau die Fragen, die Chesterton in gleicher Weise problematisch wie interessant machen:

1) Verklärt Chesterton die Wirklichkeit, um nicht sehen zu müssen, was ist? Der Verdacht liegt zumindest nahe, wenn man die Plakativität seiner Literatur und deren fröhlichen Optimismus sieht, der leicht als die bloße Behauptung eines Lebenssinns verstanden wird, den gefunden zu haben man Chesterton nicht abnimmt.

2) Ist Chesterton ein Dogmatiker im schlechten Sinn, ein Apologet, der seine Meinung absolut

setzt und die Intoleranz auf seine Fahnen geschrieben hat? Auch hierfür scheint es Hinweise genug zu geben. Chesterton spricht leichthin von Orthodoxie und Häresie und beruft sich gerne auf das Mittelalter, dem das moderne Bewusstsein viel Schlechtes zutraut.

3) Ist Chesterton ein wortgewandter Scharlatan, der seinen verbalen Zauber entfacht, um Propaganda für eine Weltanschauung zu betreiben? Wiederum lassen sich Belege für diese Vermutung unschwer finden, denn kein Werk Chestertons ist frei von Pauschalisierungen, Angriffen gegen bestimmte Meinungen und weltanschaulicher Polemik.

Mein Vortrag ist ein Versuch, einige Ansätze für die Beantwortung dieser Fragen zu geben. Im ersten Teil beschäftige ich mich deshalb mit dem Wirklichkeitsverständnis von Chesterton, was einen kleinen Exkurs in seine Biographie nötig macht. Der zweite Teil ist philosophisch-theologisch orientiert und untersucht die Frage, was Chesterton unter Dogma versteht und in welchem Sinn er sich, zu recht oder unrecht, auf die Dogmen der Kirche beruft. Zum Schluss möchte ich an einem Beispiel aus seinem Werk zeigen, wie Chestertons Literatur sein Realitätsverständnis und seine Weltanschauung widerspiegelt und welche Absicht er mit seiner Art von Literatur verfolgt. Mit den Stichworten Biographie, Dogma und Literatur sind die Orientierungspunkte angegeben, die sowohl Chestertons Problematik als auch seine Aktualität kennzeichnen.

Der Schlüssel zu Chestertons Biographie ist seine Konversion. Der Übertritt zum Katholizismus im Jahr 1922 ist jedoch nur der Abschluss einer langen, inneren Entwicklung. Die eigentliche Konversion, wenn man unter Konversion einen radikalen Umschwung in der Lebensauffassung versteht, ist weit früher anzusiedeln. Die entscheidende Krise in Chestertons Leben spielt sich ab, als er als Kunststudent von 1892 - 1895 an der SladeSchool in London eingeschrieben ist, und sie war eine Krise des Wirklichkeitsverständnisses. Die Geborgenheit des Junior Debating Club genannten Freundeskreises geht plötzlich verloren. Hinzu kommen Entwicklungsprobleme. Chesterton war mit achtzehn Jahren noch nicht in den Stimmbruch gekommen und ein Arzt hatte die besorgten Eltern wissen lassen, dass Chesterton zwar außerordentlich begabt sei, dass er aber nicht nur geniale Züge habe, sondern auch wahnsinnig werden könne (5). Das brillante analytische Denkvermögen des jungen Mannes gerät in Konflikt mit den Emotionen, die ihn verwirren. Anstatt wie seine Freunde an den Universitäten auf Abenteuer auszugehen, spinnt sich Chesterton in eine ganz eigene Denkwelt ein. Die Unfähigkeit, neue soziale Beziehungen aufzubauen, und seine geistige Orientierungslosigkeit im weltanschaulichen Meinungs-wirrwarr des Edwardianischen England irritieren Chesterton, der weder mit sich selbst im Reinen ist, noch klare Vorstellungen davon hat, was er für gut oder schlecht halten soll. Er überschreibt das Kapitel seiner Autobiographie, das diese Zeit behandelt, mit dem sprechenden Titel: "How to be a lunatic".

Die Metapher vom Verrückten spielt in seinem Werk eine große Rolle und bekommt ihren präzisen Sinn auf dem Hintergrund dieser Jugendkrise. Seine "Ver-rücktheit" bestand nicht nur in einer psychologischen und sozialen Isolation, sondern hatte eine wesentlich intellektuelle Dimension. Chesterton war auch in dem Sinne "ver-rückt", dass er den Ort nicht finden konnte, von dem aus er seine Erfahrungen mit sich selbst und der Wirklichkeit in das richtige Licht rücken konnte. Er versuchte seine Probleme dadurch zu lösen, dass er sich ihnen entzog. Mit erstaunlicher Konsequenz und innerer Schlüssigkeit erklärte er seine Schwierigkeiten für unwirklich und entwickelte ein solipsistisches Weltbild. Der Solipsismus erlaubte es ihm, die Welt in Abhängigkeit von seinem eigenen Denken zu sehen. Nur die innere Welt sei wirklich, so meinte er, und alles, was man wahrnehme, folglich vom eigenen Intellekt und Vorstellungsvermögen bestimmt. Da eine solche Lebensphilosophie zwangsläufig zur Kommunikationsunfähigkeit führen muss, kommen in ihr schließlich keine Meinungen mehr vor, die ihr zuwiderlaufen. Weder kann man sich mit ihr sinnvoll in der Realität orientieren und tatsachenbezogen handeln, noch lassen sich in ihr Wertvorstellungen entwickeln, die die Eigenwirklichkeit und die Bedeutung der Mitmenschen voraussetzen. Die philosophische Untermauerung machte Chestertons

psychologische Not nur noch auswegloser. Noch in einem Brief an Ronald Knox kurz vor seinem Übertritt zum Katholizismus, kennzeichnet er die Jugendkrise als Angelpunkt seines Lebens: "Mich kümmert nicht der große, dicke Mann, der auf Rednerpulten und in Karikaturen erscheint, auch wenn er seine Freude am Meinungsstreit darüber hat, was ich als die richtige Seite betrachte, mich interessiert, was aus dem kleinen Buben geworden ist, dessen Vater ihm ein Spielzeugtheater zeigte, aus dem Schulbuben, von dem niemand jemals hörte, der über Zweifel, Schmutz und Wachträumen von unreifer Gewissenhaftigkeit brütete, die so unlogisch waren, dass sie an Heuchelei grenzten; und mich interessiert das kranke Leben des einsamen Geistes einer lebenden Person, mit der ich zusammengelebt habe." (6)

Den Ausbruch aus dem in letzter Konsequenz tödlichen Solipsismus erlaubten Chesterton Widersprüche in seinem System, die als Widersprüche letzte Reste von Realitätsbezug darstellten und ihn retteten. Sie beruhten auf seiner Erfahrung des Bösen und seiner Erinnerung an die Glückserfahrungen der Kindheit. Beide Erfahrungen stellten sein solipsistisches Wirklichkeitsverständnis in Frage.

Chesterton wurde in seiner Jugend von quälenden Phantasiebildern heimgesucht, die vermutlich sexueller Natur waren, und von ihm als im höchsten Maße blasphemisch empfunden wurden. In seiner Autobiographie spricht er im Hinblick auf diese Phantasien davon, dass er dem Teufel begegnet sei und dass er seither keinerlei Zweifel an der Existenz des Bösen habe. (7) Es ist offensichtlich, dass die Begegnung Chestertons mit dem Bösen eine geistige Erfahrung war und nicht mit einer in irgendeinem Sinn verwerflichen oder strafbaren Tat zu tun hat. Seine Interpretation von Stevensons Erzählung "Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde" vermag das zu verdeutlichen. Sie findet sich in seiner Stevenson-Biographie (8), die immer wieder erkennen lässt, dass er seine eigene Problematik in Stevensons Lebensgeschichte spiegelt. Oft wird "Dr. Jekyll and Hyde", rein mechanistisch verstanden, so, als ob die Chemikalien den bösen Hyde hervorbringen würden und Dr. Jekyll im Grunde davon unberührt bleibe und Hydes Taten auch nicht verantworten müsse. Chesterton betont, dass diese Geschichte nicht die Geschichte einer chemisch bedingten Bewusstseinspaltung ist, sondern eine Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass menschliche Identität nur durch die Zuordnung von Gut und Böse in ihr gewährleistet werden kann. Das Böse liegt schon in der vermessenen Ansicht Jekylls, er könne mit dem Bösen in Gestalt Hydes arbeiten und experimentieren, ohne dabei die eigene Integrität in Gefahr zu bringen. Das Böse ist hier eine intellektuelle Größe und besteht in der Verkennung der Macht des Bösen über das Leben. Zu Recht wird der Teufel als Lügner bezeichnet, weil er ein Bild der menschlichen Wirklichkeit entwirft, das dieser nicht entspricht und in dem insbesondere das Böse selbst nicht den Stellenwert hat, der ihm zukommt. Es wird um so mächtiger, je weniger seine objektive Existenz anerkannt wird und je weniger man im eigenen Lebensentwurf mit ihm rechnet. Auf Chesterton gewendet heißt das: Er erfuhr seine blasphemischen Phantasien als böse und fühlte sich ihretwegen schuldig, konnte sie in seinem Solipsismus aber nicht als etwas anerkennen, das er zu verantworten hätte. Er glaubte, die Übereinstimmung seines Lebens mit sich selbst ohne die Anerkennung der Existenz des Bösen erlangen zu können. Wenn also Chesterton später auf die Frage, warum er Katholik wurde, immer wieder antwortete: "Um meine Sünden loszuwerden", so ist das ganz wörtlich zu verstehen. Offenbar war erst die Beichte bei seinem Übertritt zum Katholizismus der Augenblick, in dem er den Solipsismus seiner Jugend endgültig überwand, weil er durch das Bekenntnis vor einem Beichtvater die Existenz des Bösen in seinem Leben vor sich selbst, den Menschen und Gott anerkannte. Wenn sich das Leben selbst belügt, so ist das nicht nur ein individuelles, psychologisches Problem, sondern ebenso ein Problem, das für das Leben der Gemeinschaft von entscheidender Bedeutung ist. Der christliche Glaube bot Chesterton eine Auffassung des Bösen, die dessen Bedeutung für sein Leben angemessen bestimmte und ihm damit ermöglichte, eine Identität zu erlangen, die alle seine Erfahrungen mit einschloß.

Spätestens 1895 hatte Chesterton seine Krise in soweit überwunden, dass er mit seinen Schuldgefühlen umgehen konnte und sich der Wirklichkeit öffnete. Er konnte wieder Staunen. Ein

weiterer Widerspruch hatte sein solipsistisches System erschüttert. Chesterton erinnerte sich auch noch in der tiefsten Isolation an das Glück, das er als Kind angesichts eines Puppentheaters empfand, das sein Vater gebaut hatte. Wollte er seinem System treu bleiben, musste er dieses Glück ebenso wie seine Blasphemien als Produkt des eigenen Geistes interpretieren. Erneut widersprachen sich seine Erfahrungen oder zumindest die Erinnerung an sie und seine Lebensphilosophie. Wenn die Welt von ihm abhing, war auch dieses Glück entwertet. Sein Rückgriff auf die Glückserfahrung des Kindes befreit ihn aus der Isolation: Das Glück in der Kindheit war wirklich gewesen und deshalb musste auch den Gegenständen des kindlichen Staunens Wirklichkeit zukommen.

Verstärkt wird seine Hinwendung zur Welt durch seine extensive Whitman-Lektüre. Chesterton erfährt eine plötzlich hervorbrechende Lebensfreude, die sich in den Aufzeichnungen der "Notebooks" aus dieser Zeit dokumentiert. In ihnen finden sich Gedichte wie das folgende, das symptomatisch für sein neues Wirklichkeitsverständnis ist. Es trägt den Titel "Liebhaber der Welt": "Vor dem Richterstuhl Gottes habe ich nur eine einzige Verteidigung: dass für mich Gold wirklich golden und grüne Blätter wirklich grün waren" (9).

Um seiner Wiederentdeckung der Welt gerecht zu werden, muss Chesterton seine Lebensphilosophie ändern. Einer der Begriffe, der ihm diese Umorientierung erlaubt, ist der Schöpfungsbegriff. Dieser theologische Begriff erfasst genau, dass das Leben von Voraussetzungen abhängig ist, die es selbst nicht geschaffen hat, und dass es eine Realität gibt, die unabhängig von Willen und Vorstellungskraft des Menschen ist. Die Rede von der Schöpfung begreift die nicht hintergehbaren Vorgaben, an denen sich das Leben orientieren muss. Wenn Chesterton also in das Lob eines schlichten Laternenpfostens ausbricht, an dem er sich den Kopf angeschlagen hat, will er seiner Erkenntnis Ausdruck verleihen, dass es die harte der Existenz sind, auf die sich jede brauchbare Lebensphilosophie beziehen muss (10). Seine spätere Berufung auf Thomas von Aquin ist auf diesem Hintergrund zu interpretieren. Mit Thomas geht Chesterton davon aus, dass unsere Erkenntnis zwar von unserer Sinneswahrnehmung abhängt, dass wir aber durch sie wirkliche Erkenntnisse über die Realität und damit über uns selbst gewinnen können. Thomas sagt: "Die Wahrheit des menschlichen Erkennens empfängt Richte und Maß vom Wesen des Dinges. Dadurch nämlich ist eine Meinung wahr oder falsch, dass ein Ding ist oder nicht ist." (11)

Romantik in dem Sinne, dass er die Welt für etwas ansieht, was sie nicht ist, kann man Chesterton nicht vorwerfen. Er hat letztlich erkannt, dass er nur in der Anerkennung aller Aspekte der menschlichen Realität er selbst werden kann. Wenn seine Literatur in ihrer überschwänglichen Freude an der Schöpfung dennoch wenig realistisch wirkt, so deshalb, weil sie verkleidete Philosophie ist. Für Chesterton steht das Begriffliche im Vordergrund und sein ganzes Werk bis hin zu seiner Autobiographie ist ein Diskurs darüber, welche Begrifflichkeit die Tatsachen des Lebens am besten erschließt.

Die begriffliche Dimension von Chestertons Werk steht in direktem Bezug zu seiner Lebensgeschichte. Die Lebensphilosophie, die Chesterton in der Überwindung seiner Krise entwickelt hat, und deren Anleihen bei der Theologie ihm erst später wirklich bewusst werden, nennt er "mystical theory of my own". Diese persönliche Philosophie ist in seinem Buch "Orthodoxie" ausführlich dargestellt und entwickelt den Begriff seines Lebens, der dieses mit sich selbst in Übereinstimmung gebracht hat und ihm wieder erlaubte, Realität als sie selbst wahrzunehmen. Eine solche Meinung über das Leben ist im Sinne Chestertons ein Dogma. Der Mensch ist nämlich durch seine begriffliche Aneignung der Welt definiert. Er schreibt in "Heretics": "Der Mensch kann bestimmt werden als ein Lebewesen, das Dogmen formuliert." (12) und an anderer Stelle heißt es: "Jeder Mann auf der Straße braucht ein metaphysisches System, von dem er fest überzeugt ist." (13) Wichtigste Aufgabe der persönlichen Reflexion ist es also, die vorhandenen Meinungen über das Leben zu prüfen und diejenigen auszuwählen, die dem Leben am besten entsprechen. Sie sollten die Basis menschlichen Handelns bilden. Das

Theoretische im Leben ist von höchster Bedeutung für die Praxis des Lebens: "Aber es gibt dennoch einige Leute, und ich bin einer davon, die meinen, dass die praktischste und bedeutendste Angelegenheit beim Menschen noch immer seine Ansicht über die Welt ist." (14)

Hinter dieser Äußerung steht die Überzeugung Chestertons, dass Theorie Orientierungsfunktion hat. Theorie ist eine Perspektive auf die Wirklichkeit. In jeder Theorie muss man jedoch eine prinzipielle Unterscheidung von Logik und Wahrheit treffen. Es gibt eine Begriffsrationalität, die in sich schlüssig und logisch ist, aber die Wirklichkeit nicht erreicht. Das ist die Welt des Lunatic, des Solipsisten. Dieser Rationalität stehen die Begriffe einer Philosophie des Lebens gegenüber, die zu Entdeckungen in der Wirklichkeit führen. Die Abstraktheit einer Theorie muss dabei ihrem praktischen Wert keinen Abbruch tun, ganz im Gegenteil. Chesterton schreibt in einem Essay: "Denker einer gewissen Schule neigen dazu zu meinen, dass das Konkrete das Abstrakte symbolisiert. Die Wahrheit an der Wurzel jeder Mystik ist genau umgekehrt. Das Abstrakte ist das Symbol des Konkreten." (15)

Chesterton versteht also Begriffe des Lebens oder Dogmen als abstrakte Suchanweisungen, die es erlauben, ganz konkrete Wirklichkeiten wahrzunehmen und richtig zu beurteilen. Sie zeichnen Methoden des Umgangs mit der Wirklichkeit vor. Chesterton hebt im Blick auf die Naturwissenschaften hervor, was der eigentliche Triumph des wissenschaftlichen Fortschritts ist: "Es war nicht die Entdeckung einer Tatsache, sondern einer Methode, der Mutter unzähliger Tatsachen." (16) Wie die Naturwissenschaft Fakten über die Dingwelt in Erfahrung bringt, bringen Dogmen. auf die man vertraut, Fakten des menschlichen Lebens in Erfahrung, vorausgesetzt, sie besitzen Erklärungswert: "Wenn, auf der anderen Seite, eine Theorie nicht richtig ist, kann ich absolut sicher sein, dass ich mir zehn Minuten, nachdem ich sie versuchsweise als richtig angenommen habe, an einem Widerspruch die Schienbeine anschlage." (17)

Chesterton geht davon aus, dass diese pragmatische und eher naturwissenschaftlich orientierte Auffassung von Theorie in gleicher Weise für Lebensphilosophien und schließlich auch für die Theologie gelten muss. Zentraler Beleg dafür ist die bekannte Stelle in "Orthodoxie", wo er beschreibt, wie er seine "mystical theory of my own", seine privaten Dogmen. mit Lehren der Kirche, also Dogmen im eigentlichen Sinne, in Beziehung setzte: "Und dann folgte eine Erfahrung, die ich unmöglich beschreiben kann. Es war, als hätte ich seit meiner Geburt mit zwei gewaltigen und unhandlichen Mechanismen unterschiedlicher Gestalt herumgemacht, zwischen denen offenbar keine Verbindung bestand: der Welt und der christlichen Tradition. Ich hatte ein Loch in der Welt entdeckt: die Tatsache, dass man irgendwie einen Weg finden muss, die Welt zu lieben, ohne sein Vertrauen auf sie zu setzen. Irgendwie muss man die Welt lieben, ohne ihr zu verfallen. Ich entdeckte dann die hervorspringende Eigenschaft der christlichen Theologie, vergleichbar einem harten Bolzen, nämlich ihr dogmatisches Insistieren darauf, dass Gott als Person zu denken sei und eine Welt geschaffen habe, die von ihm unterschieden ist. Der dogmatische Bolzen passte genau in das Loch in der Welt - offensichtlich war das auch beabsichtigt gewesen - und dann geschah das Merkwürdige: Als erst einmal diese beiden Teile der zwei Mechanismen zusammengekommen waren, ordneten sich alle übrigen Teile mit unheimlicher Genauigkeit, eines nach dem anderen, aufeinander zu." (18)

Was Chesterton hier anschaulich zu machen versucht, ist der Akt realer und persönlicher Zustimmung zum Christentum, wie ihn John Henry Newman in seiner Zustimmungslehre umrissen hat. Er kann die christliche Lehre akzeptieren, weil diese "Theorie" seine Lebenswirklichkeit erschließt. Er entdeckt, dass die Theologie eine Sehweise der Wirklichkeit ist, mit der man das Leben selbst findet und sich in ihm sinnvoll orientieren kann. Anders gesagt: er entdeckt den Lebensbezug des Dogmas und damit auch die Relevanz des Glaubens

Es lässt sich leicht zeigen, dass sich Chesterton nur mit einem Teil der theologischen Tradition intensiv auseinandersetzt. Er hat eine persönliche Hierarchie der theologischen Wahrheiten: Die

Schöpfungslehre und die Lehre von der Erbsünde stehen in seinem Glaubensverständnis an erster Stelle. Gleichzeitig bekennt er sich jedoch zum Ganzen des Christentums. Der Vorwurf, er identifiziere seine private Weltsicht mit einem Zerrbild der katholischen Kirche, trifft nicht. Schöpfungslehre und Lehre von der Erbsünde sind die Ansatzpunkte aus dem Gesamt der Glaubenstradition, von denen her das Christentum für ihn zustimmungsfähig wird. Indem er sich ohne Einschränkungen zu ihm bekennt, bekennt er sich zu der Überzeugung, dass sich auch diejenigen Lehren, die für ihn persönlich im Hintergrund stehen, prinzipiell auf seine Lebenswirklichkeit beziehen lassen. Welche Funktion die theoretische und wissensmäßige Seite des Glaubens hat, fasst er in seiner Biographie über den Maler George Watts in ein schönes Bild, das die Bedeutung von Sprache und ihre Orientierungsfunktion herausstellt. Er vergleicht sie mit Eisenbahnsignalen: "Sie sind in gleicher Weise eine Sprache und sicherlich eine ebenso gewichtige Sprache wie die liturgischen Farben eine sind, bei denen uns rot das Martyrium und weiß die Auferstehung bedeutet. Denn das Grün und Rot der nächtlichen Signale stellt die beiden fundamentalsten Dinge dar, die die Basis jeder Sprache bilden: Ja und Nein, Gut und Schlecht, Leben und Tod, Sicherheit und Gefahr." (19)

Dogmatisch sein heißt für Chesterton, eine Sprache sprechen, die Verbindlichkeit für das Leben beansprucht. Ein derartiges Sprechen ist kein Dogmatismus, denn das Maß der Verbindlichkeit von Sprache misst sich an ihrem Erklärungswert und ihrer Entdeckungsfunktion. Ein Dogmatiker verfällt dann in Dogmatismus, wenn er den Bezug seiner Lehren auf die Lebenswirklichkeit nicht mehr herstellt und sich weigert, sie in der Erfahrungswirklichkeit von Menschen, die sich auf diese Lehren beziehen, überprüfen zu lassen. Immer noch zukunftsweisend ist Chestertons Unbefangenheit, mit der er auch die Theologie und damit die kirchliche Dogmatik dem Kriterium des Lebensbezugs unterwirft. Seine Theorieauffassung ist nie in der Gefahr, historisierend zu werden und lässt nie Ressentiment gegen die Naturwissenschaft erkennen. Am klarsten hat eine solche Haltung gegenüber der wissensmäßigen Seite der Religion Alfred North Whitehead in seinem Buch "Wie entsteht Religion?" formuliert: "Die Dogmen der Religion sind Ansätze, die in der religiösen Erfahrung der Menschheit enthüllten Wahrheiten präzise zu formulieren. Auf genau dieselbe Weise sind die Dogmen der Physik Versuche, die in der Sinneswahrnehmung der Menschheit freigelegten Wahrheiten präzise zu formulieren." (20) Die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Lebensauffassungen steht deshalb im Zentrum von Chestertons Denken: "Die überzeugendsten Theorien über das Leben zu kennen und die beste von ihnen entsprechend unserer festen inneren Überzeugung auszuwählen, scheint meiner Meinung nach der geeignete Weg zu sein, weder bigott noch fanatisch zu sein, sondern etwas Bestimmteres als ein Frömmler und etwas Erschreckenderes als ein Fanatiker: ein Mann mit einer klaren Meinung." (21)

Wenn Chesterton von Orthodoxie und Dogma redet, so ohne fanatischen Beiklang und ohne Engstirnigkeit. Orthodox sein heißt für ihn, tatsächlich zu den Meinungen zu stehen, die man vertritt, und sie der öffentlichen Diskussion auszusetzen. Dogmen sind diejenigen Auffassungen über das Leben, zu denen man sich bekennt, nicht weil eine Autorität von außen Zustimmung zu ihnen fordert, sondern weil diese Sätze von sich her ihre Autorität im eigenen Leben erwiesen haben.

Will man Chestertons Literatur verstehen und richtig bewerten, muss man die biographischen und philosophischen Hintergründe mitberücksichtigen. Biographie und Philosophie motivieren sein Schaffen und es ist zu kurz gegriffen, wenn man seine Größe nur literarisch bestimmt. Seine Größe liegt in der Fähigkeit, komplexe Sachverhalte zu veranschaulichen, seine Überzeugungen unterhaltsam zu diskutieren und philosophische wie theologische Meinungen in einer Weise zu popularisieren, die diese Meinungen verständlich macht, ohne sie zu verfälschen. Man kann diese Tatsache an fast jedem seiner Werke illustrieren. Ich möchte mich aber auf ein Beispiel aus den Pater-Brown-Geschichten beschränken, die ihn bekannt gemacht haben. Allerdings darf man diese Geschichten nicht zu sehr strapazieren. Sie sind oft Gelegenheitsarbeiten, mit denen Chesterton die Defizite seiner Wochenzeitung "G.K.'s Weekly" auffing, die aber dennoch in Grundzügen seine Überzeugungen und seine Intention wiederspiegeln. Sie zeigen, dass Literatur für Chesterton das

Mittel ist, den Zusammenhang von Erfahrung und Theorie zu vermitteln. Sehr schlüssig lässt sich das an der Erzählung "The Doom of the Darnaways" aus der Sammlung "Die Ungläubigkeit des Pater Brown" aufweisen.

Das alte Geschlecht der Darnaways steht angeblich unter einem Fluch. Die letzte weibliche Vertreterin dieses Geschlechts lebt im Glauben an diesen Fluch. Sie ist davon überzeugt, dass er Bedeutung für ihr Leben hat. Die Familientradition berichtet, dass die Ehe des jeweils siebten der Erbberechtigten Darnaways zur Katastrophe wurde und in Suizid oder Giftmord endete. Außerdem hatten diese schrecklichen Ereignisse mit unheimlicher Präzision immer um sieben Uhr stattgefunden. Aufgrund einer Familienabmachung meint Adelaide Darnaway nun, den siebten, erbberechtigten Darnaway heiraten zu müssen, der eines Tages aus Australien nach England zurückkommt. Sie versinkt in Resignation und Melancholie, weil ihr ihr weiteres Schicksal unvermeidlich erscheint. Tatsächlich endet die Ehe mit dem Tod des letzten der Darnaways. Der Fluch hat sich ein weiteres Mal bewahrheitet. Man findet die Leiche des Australiers der offensichtlich Punkt sieben Uhr Selbstmord begangen hat. Pater Brown kann die Erklärung, die den Tod des Erben ursächlich auf einen Fluch zurückführt, nicht akzeptieren. Auch die Behauptung eines Arztes, Selbstmord sei in der Familie Darnaway zwangsläufige Folge der Erbanlagen, überzeugt ihn nicht. Er geht von der theoretischen Überzeugung, d.h. dem Dogma, aus, dass der Mensch Willens- und Handlungsfreiheit besitzt. Die Macht eines Fluches oder der angebliche Zwang der Gene widersprechen seiner Auffassung vom Menschen. Er sucht eine andere Erklärung und findet sie: Es war Mord und der Fluch war im Interesse des Mörders erzählt. Für Adelaide bedeutet die wirkliche Erklärung des vermeintlichen Selbstmordes eine Befreiung. Ihr Glauben an die Macht des Fluches über ihr Leben ist zerstört und hat sich als Aberglauben herausgestellt.

"The Doom of the Darnaways" enthält alle Elemente, die Chestertons Lebensphilosophie und sein Theorieverständnis bestimmen. Es existieren konkurrierende Erklärungsmodelle für ein Geschehen, die jeweils für wahr gehalten werden. Adelaide glaubt an den Fluch, der Hausarzt vertritt die Theorie vom Zwang der Erbanlagen. Beide Auffassungen sind in sich schlüssig und können auf Tatsachen der Familiengeschichte verweisen, die für sie sprechen. Beide Erklärungen beruhigen sich in ihrer Deutung, obwohl sie die Darnaways zu Opfern blinder Schicksalsmechanismen machen. Pater Browns Dogma von der Freiheit des Menschen motiviert die Suche nach der wirklichen Erklärung. Es kann seiner Meinung nach keine Gesetzmäßigkeiten geben, die von außen das Leben eines Menschen bestimmen, ohne dass dieser sich noch einmal selbst auf das beziehen könnte, was an ihn herantritt. Die abstrakte und theoretische Überzeugung von der Willensfreiheit des Menschen ist der Schlüssel zur Entdeckung des wahren Zusammenhangs: Es handelte sich um einen Mord.

Die Plakativität dieser Geschichte mit ihren Vereinfachungen und Ungenauigkeiten ist symptomatisch für alle Werke Chestertons. Das Grundsätzliche und Schematische seines Werks hat Chesterton den Vorwurf eingebracht, er betreibe Propaganda. Aber im Unterschied zu propagandistischen Schriften will Chesterton nicht überreden, sondern überzeugen. Chesterton manipuliert nicht. Er entwirft Modellgeschichten und legt seine "dogmatischen" Voraussetzungen offen. Ähnlich wie Brecht geht es ihm um eine Bewusstmachung und Bewusstseinsveränderung, die sich der Vereinfachung bedient, um die Dinge auf den Punkt zu bringen und Alternativen sichtbar zu machen. Literatur ist für ihn eine Pädagogik der Entdeckung, mit deren Hilfe er den Leser dazu führen will, den Zusammenhang zwischen Leben und Weltanschauung zu begreifen und diejenige Weltanschauung kennenzulernen, die nach Chestertons Überzeugung die beste ist. Die Entscheidung darüber, ob Chesterton mit seiner Meinung recht hat, bleibt dabei dem Leser überlassen.

Im Blick auf die eingangs gestellten Fragen lässt sich zusammenfassend folgendes sagen:

1) Chesterton verklärt die Wirklichkeit nicht, sondern will Leben erschließen. Dogmen oder definite Überzeugungen sind bei ihm in lebensgeschichtlichen Erfahrungen, d.h. in der Biographie,

begründet. Chesterton kann Rechenschaft darüber geben, warum er vertritt, was er vertritt. Insofern hat er die neuzeitliche Wende zum Subjekt vollzogen, was im Raum der Theologie sicherlich noch keine Selbstverständlichkeit ist. Die lebensgeschichtliche Begründung von Überzeugungen ist ein Ansatz, der von der Theologie wohl angenommen, aber noch nicht konsequent in allen seinen Folgerungen für eine moderne Glaubensverkündigung durchdacht ist.

2) Chesterton hat einen positiven Dogmenbegriff. Seine Einschätzung des Begrifflichen und des Stellenwerts von Theorie hat den Positivismus überwunden, der heute zumindest das populäre Denken immer noch bestimmt. Wer ihm Dogmatismus vorwirft, verkennt sein Anliegen. Begriffe sind für ihn keine Abbildungen der Wirklichkeit, sondern Zugriffe auf sie. Diesen Begriff vom Begriff wendet er auch auf die Theologie an und fordert von ihr, dass sie ihr analytisches Potential neu entdeckt. Theologie muss nicht nur in sich selbst schlüssig sein, sondern über sich hinaus die Lebenswirklichkeit des Menschen erschließen. Was Chesterton für einige Begriffe der Theologie wie beispielsweise den Schöpfungsbegriff leistet, sie nämlich auf seine Lebensgeschichte zu beziehen und damit ihren lebenspraktischen Wert zu demonstrieren, müsste für die gesamte Dogmatik geleistet werden.

3) Literatur ist für Chesterton eine Möglichkeit der unterhaltsamen Vermittlung des Wissenswerten. Weil seine Literatur ihre Voraussetzungen offenlegt, kann sie nicht als Propaganda beschrieben werden. Er ist wie Brecht der Meinung, dass Unterhaltsamkeit einer Sache nur dienen kann. Damit steht er in der Tradition der angelsächsischen Wissenschaft, die auch schwierige Sachverhalte verständlich und populär darzustellen vermag. Chesterton beweist, dass Unterhaltsamkeit und Sachgerechtigkeit keine Widersprüche sind. In der literarischen Vermittlung von Theologie behauptet er deren kulturelle Relevanz und erobert ihr einen Raum an Öffentlichkeit, ohne den sie die Sache einiger weniger bleibt.

Die Quintessenz dessen, was Chesterton will und vertritt, zeigt sich vielleicht am deutlichsten in einem Zitat, das aus dem Band "The Well and the Shallows" stammt. Chesterton bittet dort seine Kritiker, ihn und seinen Diskussionspartner George Bernard Shaw weder des Dogmatismus noch der bloßen Effekthascherei zu verdächtigen: "Und ich bitte sie zu glauben, dass wir, wenn wir uns bemühen, unsere Predigten und Reden mehr oder weniger unterhaltend zu gestalten, dies aus dem sehr einfachen und sogar vernünftigen Grund tun, dass wir nicht einsehen können, warum das Publikum zuhören sollte, wenn es nicht mehr oder weniger unterhalten wird. Unsere Art, Reden zu halten, ist von der Tatsache bestimmt, dass sie tatsächlich das bieten, was einige merkwürdigerweise von Reden erwarten: Jemand teilt einem anderen tatsächlich etwas mit." (22)

ANMERKUNGEN

(1) Vgl. Conlon, D.: G.K. Chesterton. The Critical Judgements. 1900 - 1937. Antwerpen 1976. S.104.

(2) Wolff, E.: Literarisches Christentum. In: Hochland 7/I (1909/1910), S.207-212. Zitat 212.

(3) Bloch, E.: Subjekt - Objekt. Erläuterungen zu Hegel, Erweiterte Ausgabe. Frankfurt 1962. S.26.

(4) Belloc, H.: Gilbert Chesterton. In: Hochland 33/II (1936), S.474-477. Zitat 474.

(5) Vgl.: Ward, M.: Gilbert Keith Chesterton. London 1944. S.43.

(6) Brief, zitiert in: Waugh, E.: Ronald Knox. Biographie, Würzburg 1965. S.212. Ausführlich zu Chestertons Jugendkrise und ihrer Überwindung vgl.: Wörther, M.: G.K. Chesterton. Das unterhaltsame Dogma. Begriffe des Glaubens als Entdeckungskategorien. Frankfurt u.a. 1984,

besonders Kapitel 3: "Lebensgeschichte als Bekenntnis zur Schuld - Entdeckungen der Konversion".

(7) Vgl.: Chesterton, G.K.: *Autobiography*. 3. Auflage. New York 1936. S.89.

(8) Vgl.: Chesterton, G.K.: *Robert Louis Stevenson*. London 1929.

(9) Zitiert bei: Hetzler, L.A.: *The Early Literary Career of G.K. Chesterton. His Literary Apprenticeship and an Analysis of His Thought 1874 - 1914*. Ann Arbor 1964. S.63. - Alle Übersetzungen aus englischen Werken stammen vom Verfasser.

(10) Vgl. auch: Chesterton, G.K.: *Wonder and the Wooden Post*. In: ders.: *The Coloured Lands*. London 1938.

(11) Thomas von Aquin. Auswahl, Übersetzung und Einleitung von Josef Pieper. Frankfurt und Hamburg 1965.

(12) Chesterton, G.K.: *Heretics*. 15. Auflage. London 1960. S.288. (Nachfolgend zitiert: HE und Seitenzahl).

(13) HE, S.304.

(14) HE S.7.

(15) Chesterton, G.K.: *The Man Who Was Orthodox. A Selection from the Uncollected Writings of G.K. Chesterton*. Auswahl und Einführung von A.L. Maycock. London 1963. S.179. (Nachfolgend zitiert: TWO und Seitenzahl).

(16) TWO S.150.

(17) TWO S.151.

(18) Chesterton, G.K.: *Orthodoxy*. New York 1959. (Image Books). S.79.

(19) Chesterton, G.K.: *G.F. Watts*. 3. Auflage. London und New York 1909. S.92/93.

(20) Witehead, A.N: *Wie entsteht Religion?* Frankfurt 1985. S.47.

(21) HE S.301.

(22) Chesterton, G.K.: *The Well and the Shallows*. 3. Auflage. London 1937. S.18/19.